

Hinhören (Jer 23,16-23)

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis 2019 in der Schlosskirche, Universität Bonn
 Gottesdienstreihe des SS 2019: „Gabe des Lebens und Glaube als Lebenskunst“
 Wissenschaftlicher Mitarbeiter Daniel Rossa

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
 und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

(1.) von Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt mit seiner legendären „Schmidt-Schnauze“ soll der etwas schnodderige Ausspruch stammen: „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“. Dem sog. gesunden Menschenverstand oder dem *common sense* der Bürgerin auf der Straße und des Bürgers der spätmodernen-säkularen Mehrheitsgesellschaft leuchtet dieser Satz ein und spricht aus dem Herzen: Jemand, der Stimmen hört oder Visionen hat, wird heute i.d.R. schräg angeschaut, verdient allenfalls Mitleid, aber kein Gehör. Denn für unsere, durch die Aufklärung gegangene Gesellschaft sind solche hoch persönlichen, hoch affektiven, individualistischen und subjektivistischen religiösen oder sonstigen Wahrheitsansprüche problematisch.

(2.) Dass theologischerseits dieses Problembewusstsein keinesfalls fehlt, hat niemand pointierter formuliert, als Rudolf Bultmann, der in einem bekannten Diktum seines Entmythologisierungsaufsatzes sagt:

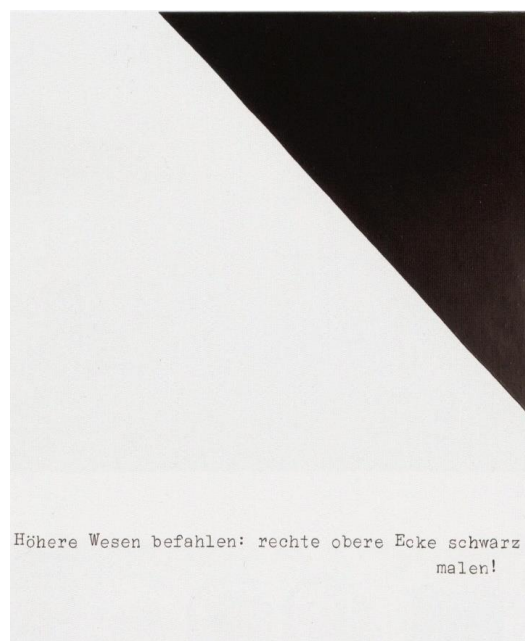
„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muß sich klar machen, daß er, wenn er das für die Haltung des christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverständlich und unmöglich macht.“¹

Bultmann setzt hier rhetorisch die klassischen Offenbarungskanäle von Vision und Audition zu den technisch explizierbaren Funktionszusammenhängen von elektrischem Licht und Radioapparat ins Verhältnis. Durch diese Parallelisierung wird das Problem übernatürlicher Eingebungen offensichtlich: Ihr Wahrheitsanspruch lässt sich nicht naturwissenschaftlich-kausal erklären oder intersubjektiv überprüfen – sodass sie zum Einfallstor jener Irrationalität werden, die sich biblisch und religionsgeschichtlich im Eigenleben einer Geister- und Dämonenwelt ausspricht.

(3.) Welchen Absurditäten das Tür und Tor öffnet, führt augenzwinkernd Sigmar Polkes Kunstwerk vor, das den für sich selbst sprechenden Titel trägt: „Höhere Wesen befehlen: rechte obere

¹ Rudolf Bultmann: Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung (1941), in: H.-W. Bartsch (Hg.): Kerygma und Mythos, Band 1. 1948. 4. Aufl. Reich, Hamburg, 1960, 15–48, hier: 18.

Ecke schwarz malen!“² Darin ironisiert Polke den aus der Luft gegriffenen Unbedingtheitsanspruch übernatürlicher Eingebungen: Wenn ein höheres Wesen den an sich bedeutungslosen, irgendwie willkürlich, ja blödsinnig wirkenden Akt des Ausmalens einer bestimmten, jedoch völlig belanglosen Ecke befiehlt, dann kann man nicht nur nichts dagegen sagen; dann wird sogar das Bedeutungsloseste, Willkürlichste und Blödsinnigste (hier: Kunstwerk) plötzlich unendlich bedeutungsvoll, ja notwendig – steht es doch mit höheren Mächten im Bunde und dient einem höheren Ziel, dessen Sinn wir uns nicht anmaßen dürften zu hinterfragen.



(4.) Wir können solche Ansprüche mit Polke ironisieren, als seltsame Stilblüten und Sammlerstücke in unser Kuriositätenkabinett aufnehmen und sie mit einem milde bedauernden Lächeln abtun. Doch dafür sind sie eigentlich zu gefährlich: Vermeintlich übernatürliche Eingebungen stellen ja nicht bloß Symptome für die Fraglichkeit einer rein privaten Zurechnungsfähigkeit einer Person dar. Sie werden ungeheuer, wo sie sich auf das zwischenmenschliche Miteinander auswirken – womöglich auch deshalb, weil „der Wahnsinn Methode hat“: Denn übernatürliche, göttliche Eingebung kann zum Machtinstrument werden. Die verführerische Verhüllung des eigenen Willens in den Deckmantel der Gottesrede lässt den eigenen Willen unwiderstehlich und unangreifbar werden. Diese Strategie macht ihn gegen jegliche Kritik immun und im schlimmsten Falle wortwörtlich zum „Totschlagargument“: Für alle offen zutage tritt dies etwa in den Exekutionsvideos, in denen Menschen im Namen Gottes getötet werden, die die Schergen des sog. Islamischen Staats medienwirksam über das Internet verbreiten. „Gott will es“; „Höhere Wesen befehlen: Töte – im Namen Gottes!“

(5.) Was uns aufgrund seiner Radikalität und in der verfremdeten Gestalt der IS-Terroristen relativ leicht einzusehen fällt – es handelt sich ja um eine pathologische Struktur von Fundamentalisten aus einer Fremdreigion –, findet sich aber auch in christlichen Kontexten: In bestimmten christlichen Frömmigkeitsmilieus gehört eine lebendige Beziehung zu Jesus zum Alltag. Solche Christ_innen orientieren ihr Leben durch das Gebet zu Jesus, das sie im Sinne eines Gespräches mit einem imaginären Freund führen, der immer für sie da ist. Sie adressieren ihn als ihnen zugewandtes Angesicht Gottes und reden mit ihm über ihre Probleme, Sorgen, Wünsche und Bedürfnisse. Im Sinne eines bloß zuhörenden, seelsorgerlichen „Kummerkastens“ ist dagegen nichts einzuwenden. Schwierig wird es dort, wo ihr Jesus aus dieser Passivität heraustritt und ihnen zu antworten beginnt: Für dies Frömmigkeitsmilieu ist nämlich spezifisch, dass es sich darauf beruft, im Gebet auch Weisung zu empfangen, wie das eigene Leben zu leben sei. Kundgetan wird dann der Ratschluss ihres Jesu mit Worten wie „Der Herr Jesus hat mir gesagt ...“.

Was zunächst irgendwie belustigt, kann schnell so einschneidend, lebenshinderlich und übergreifig werden, dass einem das Lachen im Halse steckenbleibt. Denn nicht selten fallen die Weisungen dieses Herrn Jesus überraschend „klipp und klar“, haargenau und messerscharf aus.

² Bildnachweis: Sigmar Polke: Höhere Wesen befehlen: rechte obere Ecke schwarz malen!, 1969; zitiert nach: Sigmar Polke: Die drei Lügen der Malerei. Ausstellungskatalog Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (7.6.-12.10.1997), Ostfildern-Ruit 1997, 156.

– Und wenn dies von den Betenden selbst nicht so empfunden wird, so doch von den Menschen in ihrem Umfeld, die mit ihnen Umgang haben oder mit ihnen zusammenleben (müssen). Da wird schon einmal der Kontakt zu jemandem abgebrochen, mit dem man jahrelang befreundet war, weil sich der- oder diejenige scheiden lässt, sich outet, Alkohol trinkt, Harry Potter liest, Sex vor der Ehe hat usw. Das, was „der Herr Jesus“ dann dazu sagt, kann in bestimmten Gruppen und Konstellationen durchaus den sozialen Tod bedeuten... „Höhere Wesen befahlen: Schließt so jemanden aus eurer Gemeinschaft aus!“; „Tötet! Das hat mir Jesus gesagt.“

(6.) Wie damit umgehen? Wie unterscheiden zwischen Menschen- und Gotteswort, göttlicher Eingebung und Hirngespinnst oder Lügengeist? Gibt es dafür Kriterien? In der Bibel in ihrer jetzigen Gestalt wird dieser Diskurs selbst bereits geführt: Hier besonders vor dem Hintergrund der Unterscheidung von wahrer und falscher Prophetie. In diesen innerbiblischen Diskurs hinein erhebt auch unser Predigttext seine Stimme. So spricht die Stimme des Propheten Jeremia, schlagen wir heute das Jeremiabuch bei Kapitel 23 für die Verse 16-23 auf:

16So spricht der Herr Zebaoth: Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch, sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn. **17**Sie sagen denen, die des Herrn Wort verachten: Es wird euch wohlgehen –, und allen, die im Starrsinn ihres Herzens wandeln, sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen. **18**Aber wer hat im Rat des Herrn gestanden, dass er sein Wort gesehen und gehört hätte? Wer hat sein Wort vernommen und gehört? **19**Siehe, es wird ein Wetter des Herrn kommen voll Grimm und ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen. **20**Und des Herrn Zorn wird nicht ablassen, bis er tue und ausrichte, was er im Sinn hat; zur letzten Zeit werdet ihr es klar erkennen. **21**Ich sandte die Propheten nicht, und doch laufen sie; ich redete nicht zu ihnen, und doch weissagen sie. **22**Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren. **23**Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“

(8.) Liebe Gemeinde,

was für eine herrliche, selbstwidersprüchliche Textinszenierung: Der Prophet Jeremia spricht, dass der Herr Zebaoth spreche, seine Hörschaft solle nicht auf die Worte hören, die die Propheten im Namen Gottes sprächen. Damit haben wir ein Dilemma, wie in jenem von Clemens von Alexandria dem Kreter Epimenides zugeschrieben Satz, der auf eine Reminiszenz im Neuen Testament, nämlich im Titusbrief (1,12), zurückgeht: „Epimenides der Kreter sagte: Alle Kreter sind Lügner.“³ – Ein Kreter sagt: Alle Kreter lügen. Und hier bei Jeremia nun: Ein Prophet sagt im Anspruch der Gottesrede: Glaubts bloß nicht der Gottesrede von Propheten! – Beide Worte tragen die logische Struktur des Paradoxons in sich: Durch das, was sie sagen, wird automatisch zurückgenommen, gelöscht, was gesagt wurde bzw. der Sprecher fällt sich selbst ins Wort und macht eine selbstwidersprüchliche Aussage – genau genommen zwei einander widersprechende Aussagen, die die Hörschaft ein wenig ratlos zurücklassen.

Machen wir uns das an Epimenides deutlich: Stammt Epimenides von Kreta und behauptet von allen Kretern, sie seien Lügner; dann wäre auch seine Behauptung eine Lüge – denn auch er wäre ja ein solcher, verlogener Kreter. Ist seine Behauptung aber eine Lüge, dann wäre es ja gelogen, dass alle Kreter Lügner wären, folglich wären die Kreter keine Lügner. Auch Epimenides als Kreter wäre dann kein Lügner und folglich wäre seine Behauptung wahr. Da Epimenides aber gerade behauptet, dass alle Kreter Lügner seien, träfe, wenn seine Behauptung

³ Vgl. *Bertrand Russell*: Mathematical logic as based on the theory of types, in: *American Journal of Mathematics* 30, 1908, 3, 222-262, hier: 222 (im O-Ton Russells: „Epimenides the Cretan said that all Cretans were liars“).

wahr wäre, das nun aber auch wieder auf ihn und damit auf seine Behauptung zu, die also eine Lüge wäre usf. Hier blickt der Verstand nicht mehr durch – traut seinen Ohren nicht mehr.

(9.) Nun muss man freilich eingestehen, dass unser literarischer Jeremia des biblischen Endtextes natürlich nicht ganz bis zum Selbstwiderspruch geht: Jeremias Rede verwirft ja nicht alle Prophetie, sondern sie richtet sich mit dem Anspruch der Gottesrede, also mit dem Anspruch selbst wahre Prophetie zu sein, gegen Lügenpropheten oder Falschpropheten. Dabei gilt es aus Sicht der heutigen alttestamentlichen Exegese zu berücksichtigen, dass diese Unterscheidung zwischen wahrer und Lügenprophetie religionsgeschichtlich aus einer Binnenperspektive erwuchs: Die biblischen Texte, die sich mit diesem Thema befassen, gehen je auf konkrete Deutungskonflikte zwischen bestimmten Gruppierungen innerhalb der Hof- oder Kultpropheten oder bestimmter Prophetenschulen und -traditionen zurück. Diese waren untereinander uneins darüber, wie bestimmte politische und soziale Entscheidungen und Strategien der herrschenden Parteien zu beurteilen und dementsprechend religiös zu sanktionieren seien.⁴ Der Fall Jeremias wird dabei von Anja Klein folgendermaßen beschrieben:

„Hier spricht sich Jeremia in der Rolle eines Hofpropheten gegen die von anderen Propheten unterstützte Bündnispolitik Judas mit Ägypten aus (vgl. Jer 27-29). Nachdem sich der Rat Jeremias in der Geschichte als richtig erwiesen hat, stellt die biblische Überlieferung den historischen Konflikt im Nachhinein als eine theologische Auseinandersetzung zwischen dem ‚wahren‘ Propheten Jhwhs – Jeremia – und den ‚falschen‘ Propheten dar, die im Namen Jhwhs Lüge weissagen (Jer 27,9f; Jer 28,15; Jer 29,8f).“⁵

(10.) In diesem Zusammenhang eines nachträglichen, literarischen Redigierens älterer Schichten des Jeremiabuches stellt sich die Frage nach den dahinterstehenden Kriterien für diese Überarbeitung: Die Grundlage für die Entscheidungen dieser literarischen Stilisierung lassen sich getreu dem nicht nur von den Reformatoren erhobenen Grundsatz, die Bibel lege sich selbst aus (*sui ipsius interpres*), dem Kanon der Schrift selbst entnehmen: Im Deuteronomium (18,9-22) finden wir das sog. Prophetengesetz,⁶ aus dem wir in der Schriftlesung vorhin den für uns entscheidenden Auszug gehört haben, der ein Kriterium dafür liefert, ob es sich bei Prophetie um wahre oder falsche Prophetie handle: „wenn der Prophet redet in dem Namen des HERRN und es wird nichts daraus und es tritt nicht ein, dann ist das ein Wort, das der HERR nicht geredet hat“ (Dtn 18,22).

(11.) Soweit, so klar, könnte man denken: Dass Propheten Wahres verkündigen zeigt sich daran, dass in Erfüllung geht, was sie prophezeien. Das ist doch eindeutig. – Doch wie so oft zeigt die Exegese auf, dass es so einfach nicht ist: Denn der biblische Kanon enthält in sich zugleich die umgekehrte Aussage zu diesem Kriterium: Dem ein eigenes biblisches Buch gewidmeten und somit als wahren Propheten inszenierten Jona, widerfährt genau das gegenteilige Schicksal, wie wir vorhin in der zweiten Schriftlesung gehört haben: Das Ende der Jonageschichte erzählt davon, dass gerade nicht eintrifft, was Jona verheißt hat – und Jona wird als Prophet dafür sogar von der Geschichte in Schutz genommen: Nicht Jona sei ein Lügenprophet, sondern Gott habe es sich anders überlegt.⁷

⁴ Als exegetische Grundlage für diesen Abschnitt vgl. Anja Klein: Art. Prophetie, falsche, in: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex), <https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh_bibelmodul/media/wibi/pdf/Prophetie_falsche__2018-09-20_06_20.pdf> (21.06.2019), hier: 1f.

⁵ A.a.O., 3.

⁶ Vgl a.a.O., 4f.

⁷ Vgl. a.a.O., 5.

(12.) In der Gegenüberstellung dieser beiden biblischen Textpassagen, wie wir sie in der Lesung gehört haben, zeigt sich, dass sich nicht nur der Philosoph Epimenides oder der Prophet Jeremia selbst ins Wort fallen, sondern auch der kanonisierte Endtext der sich selbst auslegenden Heiligen Schrift: Wahrer Prophet ist, wessen Verheißungen sich erfüllen; Jona, dessen Verheißung nicht in Erfüllung ging, gilt dem Kanon der Schrift gleichwohl als wahrer Prophet. – Am Gotteswort des biblischen Kanons zeigt sich darin etwas höchst Bemerkenswertes: Trotz des Monotheismus' des biblischen Kanons ist es gerade nicht so, dass auch für Gottesrede das Einfache und Eindeutige, das Direkte und Unmittelbare ein Kriterium wäre. Vielmehr offenbart die Heilige Schrift als Signatur des Wortes Gottes Zwei-, Mehr- und Vieldeutigkeit statt Eindeutigkeit.

(13.) Das mag uns, deren Kultur gleichermaßen stark nicht nur von der Bibel, sondern auch durch die griechische Philosophie geprägt ist, zunächst überraschen: Denn in der Tradition der griechisch-philosophischen Logik wird eben eins und nicht zwei mit dem Göttlichen assoziiert, während Zwietracht, Zwiespältigkeit, Doppel- und Zweideutigkeit – eben die sprichwörtliche „gespaltene Zunge“ – dem Bösen eignen: Der heißt auf Griechisch ja auch *diábolos* – wörtlich also: „Durcheinanderwerfer“.

(14.) Der biblische Kanon als Richtschnur zur Entdeckung von Gottesrede steht auch dazu im Widerspruch: Dies spricht sich in einem Bibelvers aus, den wir vorhin im Psalm wechselseitig miteinander gesprochen haben:

„Eines hat Gott geredet, ein Zweifaches habe ich gehört“ (Ps 62,12).

Gottesrede wird also vom biblischen Kanon als uneindeutige Rede markiert: Sie kann nicht glasklar, völlig (selbst)verständlich, unfraglich oder unhinterfragbar sein: Sondern Gottesrede zeichnet sich für den biblischen Kanon dadurch aus, dass sie stets und irreduzibel mehrdeutig – und das heißt: interpretationsoffen! – ist und bleiben muss.

(15.) Den Grund dafür liefert unser Predigttext in seiner abschließenden Frage: „Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ – Der Prophetentext wehrt sich hier gegen die Vereinnahmung Gottes, die all jene betreiben, die so klar wissen zu meinen, was Gott will oder „der Herr Jesus“ ihnen gesagt habe. Ihnen können wir mit Jeremia und der Autorität der Schrift entgegenhalten: „wer hat (schon selbst) im Rat des Herrn gestanden, dass er sein Wort gesehen und gehört hätte?“ (Jer 23,18). Bildlich gesprochen meint das: Kein Mensch kann Gott in den Kopf schauen; niemand ist dabei, wenn Gott einen Ratschluss fasst. Und dieses Sprachbild leuchtet uns ein: Denn das ist uns ja nicht einmal bei unseren Mitmenschen möglich. Was also wäre das für ein Gott, den wir einsehen könnten?

(16.) Wer für sich in Anspruch nimmt, zu Gott oder „dem Herrn Jesus“ einen „direkten Draht“ zu haben und meint, für sie sprechen zu können, der überhebt sich: Der kassiert den himmelweiten Unterschied zwischen Gott und Mensch, der maßt sich an, Gott zu verstehen – und begeht dabei das größte Missverständnis: Denn er macht darin Gott doch nur vollends zur Projektionsfläche der eigenen Wünsche und Bedürfnisse – und damit zum Abgott, zum Götzen. Nichts könnte verkehrter sein, um zu aufrichtiger, glaubwürdiger und tiefgründiger Gottesrede zu gelangen, als von sich aus den Anspruch zu erheben, das eigene Wort sei Gotteswort.

Jeremia nennt das in seiner Prophetenrede: „sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn“ (Jer 23,16). Solche Rede vermag bloß, das kritisiert Jeremia in seinem heiligen Zorn, den Starrsinn des Herzens (vgl. Jer 23,17) noch zu verstärken – also sich selbst oder anderen Glauben zu machen, was sie ohnehin schon glauben wollten. Das ist kein Kunststück – und noch viel weniger das Wunder des Glaubens.

(17.) Dieses Vorgehen kann die wahrhaftige, schöpferische und neu machende Gottesrede gar nicht in den Blick nehmen und es bringt sie nur in Verruf (vgl. Jer 23,17): Dieses andere Gotteswort, auf das der biblische Kanon als Heilige Schrift verweist – das Deutung nötig macht und gerade darin im Leben der Menschen Deutungs- und Möglichkeitsspielräume eröffnet, sodass sich Leben überhaupt erst verwandeln, neues Leben werden kann. – Um diese Offenheit menschlichen Lebens zu ermöglichen, deshalb muss unverbrüchlich gelten: „Eines hat Gott geredet, ein Zweifaches habe ich gehört“. Deshalb ist der biblische Kanon in sich vielschichtig und fällt sich selbst ins Wort. Weil er Auslegung statt direkter Gottesrede verlangt.

Die Auslegung, die als Akt des Verstehens und als Akt des Dialogs gedacht ist, in der verschiedene Meinungen, Positionen und Perspektiven – und damit auch verschiedene Personen, einzigartige Menschen und ihre Lebensgeschichten, ihr Recht haben und in der deshalb unterschiedliche Sicht- und Herangehensweisen eingenommen werden können, erst sie ist sinnvoller und glaubwürdiger Umgang mit dem Wort Gottes: Es gilt auf die heiligen, deutungsoffenen Worte der Schrift und ihre immer neuen, von unseren Lebensumständen geprägten Auslegungen zu hören, statt selbst für Gott zu sprechen: Hinhören auf das Wort Gottes, das uns verändert, und nicht selbst Gottesrede sprechen wollen. So heißt es ja im Wochenspruch auch nicht: „Wenn ihr sprecht, dann spreche ich aus euch“, sondern „Wer euch hört, der hört mich“ (Lk 10,16a) – oder: der könnte mich hören. Dann ist das aber eine von außen herangetragene Deutung, die Anreicherung durch ein fremdes Verständnis und nicht der Gestus der eigenen Selbstverständlichkeit, in denen Wort Gottes aufscheint.

(18.) Die Struktur des Gotteswortes in seiner Mehrdeutigkeit und Interpretationsoffenheit lebt vom Pluralismus der Perspektiven und der Fähigkeit zur wechselseitigen Perspektivübernahme: Das in den Kanon der Schrift aufgehobene Wort Gottes erweist sich als mehrdeutig, polyphon und multiperspektivisch. Damit verweist seine Struktur uns an die Signatur des Diskurses und Dialogs: Des Austauschens von Deutungen und Auslegungen. Das Wort Gottes ist aufgehoben in den Diskurs des Verstehens und Andersverstehens von Deutungen. Im Angesicht der Heiligen Schrift wird Wort Gottes selbst zur Chiffre für die Signatur des Verstehens und des Diskurses –

Dogmatisch und religionsphilosophisch gesprochen trägt es damit die Signatur des Geistes, die ihrerseits vom Wort Gottes als Heiliger Schrift bestätigt wird: So spricht Paulus im zweiten Korintherbrief: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2 Kor 3,7) – und fordert also zur Auslegung im Diskurs auf. Geist beschreibt die wechselseitige Anerkennung, das Gelten-lassen des Anderen in Gespräch, Austausch, Auslegung und Diskurs und das Einbeziehen solches Anderen in das eigene Verständnis, sodass dieses immer wieder anders, neu und geistreich werden kann.

Als ebenfalls geistreich sowohl in Hinblick auf das Verhältnis von Gottesrede und Menschenwort als auch für den Vorrang des Hinhörens vor dem Sprechen innerhalb des Diskurses gilt eine alte Lebensweisheit, die nun das letzte Wort haben soll: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“

Amen.

Und der Friede Gottes der weiter reicht, als all unser Verstehen,
bewahre uns Herz und Sinn in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.